

Zirkular des Bündnis
Marxismus und Tierbefreiung

HAMMEL SITTICH &

WEDER ANTHROPOZENTRIST NOCH SPEZIESIST

Über Marx' Anmerkungen zum Tierschutz

HALF-EARTH SOCIALISM

Veganer Ökosozialismus ohne Klassenkampf

AM LAUFENDEN BAND

Literarische Verarbeitung der Ausbeutung in der Tierindustrie

KRITIK DER »AWARENESS«

Diskussionsbeitrag zur Kultur der Viktimisierung

Hammel & Sittich ist ein vom Bündnis Marxismus und Tierbefreiung herausgegebenes Zirkular und erscheint in zwangloser Folge online. Darin veröffentlichen wir Analysen, Kommentare und Diskussionsbeiträge verschiedener Art, die wir der politischen Linken, der Tierbefreiungsbewegung sowie allgemein der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung und Diskussion stellen wollen. Mögliche Gastbeiträge sind als solche gekennzeichnet und geben nicht zwingend die Meinung der Redaktion oder des Bündnis Marxismus und Tierbefreiung wieder.

Für Kritik und Rückmeldungen sind wir über unsere Homepage sowie per Mail erreichbar:

mutb.org | mutb@riseup.net

Inhalt

Marx' Anmerkungen zum Tierschutz	3
Ein Gastbeitrag von Ryan Gunderson	
Veganer Ökosozialismus ohne Klassenkampf	13
Zum beschränkten Nutzen der Half-Earth-Socialism-Utopie von Troy Vettese und Drew Pendergrass	
Ausbeutung am laufenden Band	22
Zur literarischen Verarbeitung der brutalen Arbeit in der Tierverwertung bei Joseph Ponthus	
Kultur der Viktimisierung	27
»Awareness« ist das Gegenteil kämpferischer linker Politik. Ein Diskussionsbeitrag	
Solidaritätskampagne	39
Gemeinsam gegen das System Tönnies	

Marx' Anmerkungen zum Tierschutz

Ein Gastbeitrag von Ryan Gunderson [1]

In den letzten beiden Jahrzehnten beschäftigt man sich wieder vermehrt mit dem marxschen Verständnis von Ökologie und Umwelt in der marxistischen Soziologie, politischen Ökonomie und in der Philosophie. Eine Debatte über Marx' Bedeutung für die ökosoziale Kritik ist entstanden. Es ist wenig überraschend, dass die Standpunkte in dieser Diskussion weit auseinandergehen. Sie reichen von der Auffassung, Marx sei völlig anti-ökologisch gewesen und seine sozialökologische Position korrespondiere mit der stalinistischen Praxis, bis zur Annahme, Marx und Engels seien »die einzigen Autoren, die eine Wissenschaft entwickelt haben, die es heute erlaubt, die Umweltfragen adäquat zu verstehen« (Dickens 1992, xiv). (Für einen Überblick über die entsprechenden »Lager« der Marx-Natur-Debatte vgl. Foster 1999, 371–2; zu den verschiedenen Ansätzen siehe Dickens 1992; Benton 1996; O'Connor 1998; Burkett 1999; Foster 2000.)

Einer der Hauptkritikpunkte an Marx' angeblich anti-ökologischer Haltung ist, dass er »anthropozentrisch« oder »speziesistisch« gewesen sei, also die menschliche Freiheit rigoros auf Kosten von Tieren habe realisieren wollen (vgl. Foster 2000, 9–10 zu den wichtigsten Anschuldigungen und ebd., 16–20 für

eine überzeugende Widerlegung des Anthropozentrismusvorwurfs). Dieser Vorwurf wird mit zwei Argumenten begründet. Zum einen wird behauptet, Marx habe einen unüberbrückbaren, antagonistischen konzeptionellen und politischen Bruch zwischen Menschen und Tieren konstruiert (Benton 1993; Perlo 2002). Zum anderen wird Marx nachgesagt, er habe sich negativ über den Tierschutz geäußert (Eckersley 1996; Best 2006). Die erste Behauptung wurde bereits ausführlich analysiert, kritisiert und widerlegt. Die zweite ist jedoch bisher weitgehend unerforscht geblieben, obwohl Marx' Äußerungen zum Tierschutz ein Element seiner politischen Ökologie veranschaulichen. Im Folgenden wird die Debatte über die marxsche Mensch-Tier-Differenzierung kurz nachgezeichnet und anschließend der Hintergrund von Marx' kritischen Statements zum Tierschutz sowie deren Gültigkeit dargelegt.

Menschen und Tiere in den »Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844«

Zunächst erscheint mir eine kurze und bündige Zusammenfassung der Diskussion über die Mensch-Tier-Unterscheidung bei Marx hilfreich. Benton postuliert, dass Marx' Unterscheidung zwischen Menschen und Tieren, wie er sie in den »Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844« (Marx 1968) vornimmt, »dualistisch« (Benton 1993, 34) sei. Anders ausgedrückt, Marx soll geglaubt haben, Menschen und Tiere besäßen zwei einander ausschließende Naturen. Seine Kritik des Privateigentums, seine Darstellung des einzigartigen menschlichen »Gattungswesens« und seine Analyse der entfremdeten Arbeit sowie ihrer wünschenswerten Aufhebung,

so Benton, beruhen auf einer grundsätzlich oppositionellen Gegenüberstellung von Menschen und Tieren. Denn laut Marx verkümmere der Kapitalismus die menschlichen Potentiale zu »unmittelbaren« oder »tierischen« Bedürfnissen und Funktionen (Benton 1993, 23, 26). Andere Autoren haben diese Einschätzung übernommen und sie noch weiter zugespitzt. Sie brandmarken Marx' Position als »ideologische Gewalt gegen Tiere« (Perlo 2002, 304). Viele der von Marx getroffenen Aussagen waren jedoch eher metaphorischer als empirischer Natur. Er erkannte an, »dass wir als Menschen diese »tierischen Funktionen« ebenfalls besitzen«, und »verwehrte sich lediglich gegen die Vorstellung, dass diese alles sind, was den Menschen ausmacht« (Szybel 1997, 172). Von noch größerer Bedeutung ist, dass »Marx' Argument, Tiere lebten unter der Herrschaft unmittelbar physischer Bedürfnisse, nicht nach sich zieht, dass ihre Bedürfnisse nicht respektiert werden müssten« (Wilde

2000, 45). Sayers erinnert uns schließlich daran, dass Marx' Unterscheidung zwischen menschlicher und tierischer Produktivität als eine graduelle verstanden werden kann (Sayers 2003, 109). Eine

Die Anschuldigungen gegen Marx spiegeln die postmoderne Obsession mit einer politisch korrekten und sensiblen Sprache wider.

solche qualitative Differenzierung kann weder als »Dualismus« verstanden werden noch impliziert sie einen politischen Widerspruch zwischen Menschen und Tieren.

Letztendlich glaube ich, dass die Anschuldigungen gegen Marx zum einen die postmoderne Obsession mit einer politisch korrekten und sensiblen Sprache widerspiegeln, die mit Marxens teils barschem Stil kollidiert. Zum anderen zeigen die

Vorwürfe, dass viele Tierbefreier meinen, jede Form der Diskontinuität zwischen Mensch und Tier werte das Projekt Tierbefreiung ab. Dabei ist Marx' Darstellung der menschlichen Einzigartigkeit auf Basis bewusster und kreativer Arbeit mit der Fähigkeit zur rationalen, geplanten Produktion die adäquateste Begründung dafür, dass Menschen das Potential haben, die Tiere eines Tages wirklich zu befreien. Gleichzeitig bietet seine Kritik der ausschließlich utilitaristischen Logik von Expansion, Profitmaximierung und Akkumulation die beste Erklärung dafür, dass Tiere unter den gegenwärtigen Bedingungen landwirtschaftlicher Produktion in so barbarischem Ausmaß gequält werden.

Marx über den Tierschutz

Meines Wissens nach gibt es nur zwei Passagen, in denen Marx den Tierschutz kritisiert. Eine findet sich im ersten Band des »Kapital« (Marx 1962) und die andere im »Manifest der Kommunistischen Partei« (Marx & Engels 1977). Beide richten sich gegen die Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals (RSPCA)^[2], die älteste und selbsternannte »führende Wohltätigkeitsorganisation für Tierschutz« (RSPCA 2010). Es sollte angemerkt werden, dass der Terminus »Tierschutz« hier in einem weiten Sinne die Praxis des Tierschutzes meint, Tieren mit Mitgefühl zu begegnen, während sie weiter für menschliche Zwecke genutzt werden. Der Tierschutz lehnt die Nutzung von Tieren also nicht generell ab. Mit anderen Worten handelt es sich um die Ideologie jener, die »den Großteil der Tiernutzung akzeptieren, aber eine Minimierung des Leidens und der Schmerzen anstreben« (Jasper & Nelkin 1992, 8). Die

RSPCA steht hier stellvertretend für diese Praxis und kann durch jedwede andere Tierschutzorganisation ausgetauscht werden.

Tierschutz als bürgerliche Heuchelei

Im ersten Band des »Kapital« zitiert Marx den Appell eines Arbeiters an einen Kapitalisten, die Länge seines Arbeitstags zu verkürzen. Der Appell basiert auf einer Erklärung der 1859–60 streikenden Londoner Bauarbeiter: »Du magst ein Musterbürger sein, vielleicht Mitglied des Vereins zur Abschaffung der Tierquälerei und obendrein im Geruch der Heiligkeit stehn, aber dem Ding, das du mir gegenüber repräsentierst, schlägt kein Herz in seiner Brust. Was darin zu pochen scheint, ist mein eigener Herzschlag. Ich verlange den Normalarbeitstag, weil ich den Wert meiner Ware verlange, wie jeder andre Verkäufer.« (Marx 1962, 248–9)

Die Aussage über die RSPCA zu deuten, ist simpel, sollte aber nicht vulgarisiert werden. Marx sagt hier nicht, dass das Leiden der Tiere nur eine Angelegenheit für die Bourgeoisie sei, sondern dass das Engagement eines Kapitalisten für Tierschutz inhärent heuchlerisch und ironisch ist. Wie bereits erwähnt hat das Komitee der Londoner Bauarbeiter »eine Erklärung, die halb und halb auf das Plädoyer unsres Arbeiters hinausläuft«, veröffentlicht. »Die Erklärung spielt nicht ohne Ironie darauf an, daß der Profitwütigste der ›building masters‹ – ein gewisser Sir M. Peto – im

Die Bourgeoisie gibt vor, sich edel zu verhalten, indem sie Tierschutzorganisationen beitrifft, während sie gleichzeitig Arbeiter ausbeutet.

›Geruch der Heiligkeit‹ stehe.« (Marx 1962, 249) ›Geruch der Heiligkeit‹ meint hier ›hübsch und gut – eine altgriechische Bezeichnung für einen Aristokraten‹ (Marx 1962, 249).[3] Aus Marx' Formulierung geht also hervor, dass die Bourgeoisie vorgibt, sich edel zu verhalten, indem sie etwa Tierschutzorganisationen beitrifft, während sie gleichzeitig Arbeiter ausbeutet. Marx' Wiedergabe der Erklärung der Londoner Bauarbeiter kann in diesem Zusammenhang als ein klassenbewusster und weniger kruder Vorläufer der Kritik Nietzsches an Voltaire und Schopenhauer interpretiert werden. Nietzsche hielt den beiden Autoren vor, ihren ›Hass gegen gewisse Dinge und Menschen als Barmherzigkeit gegen Thiere zu verkleiden‹ (Nietzsche 1999, 456).[4]

Tierschutz als sozialer Reformismus

Im dritten Abschnitt des ›Manifest der Kommunistischen Partei‹ unterziehen Marx und Engels andere Sozialismen einer Kritik. Es werden drei Varianten verhandelt: ›der reaktionäre Sozialismus‹ (Marx & Engels 1977, 482), ›der konservative oder Bourgeoisozialismus‹ (ebd., 488) und ›der kritisch-utopistische Sozialismus und Kommunismus‹ (ebd., 489). Der konservative oder Bourgeoisozialismus wird maßgeblich für seinen sozialen Reformismus kritisiert, also als Sozialismus, der ›den gegenwärtigen Status quo‹ (Draper 1990, 176) aufrechterhält. In diese Kategorie des Sozialismus gehören laut Marx und Engels ›Ökonomen, Philanthropen, Humanitäre, Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohltätigkeitsorganisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeitsvereinsstifter, Winkelreformer der buntscheckigsten Art‹ (Marx & Engels 1977, 488).

Es handelt sich also um eine Zusammenstellung sozialer Reformisten, die »die bestehende Gesellschaft mit Abzug der sie revolutionierenden und sie auflösenden Elemente« (ebd.) wollen. In Marx' und Engels' Auslegung ist der Tierschutz also reformistisch, da das Ziel seiner

In Marx' und Engels' Auslegung ist der Tierschutz reformistisch.

Vertreter nur eine oberflächliche Veränderung der sozialen Verhältnisse unter Beibe-

haltung der bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen ist. Sie »wollen die Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft ohne die notwendig daraus hervorgehenden Kämpfe und Gefahren« (ebd.).

Aufgrund dieser Passage zu argumentieren, Marx habe sich für das Leiden der Tiere im Kapitalismus nicht interessiert, weil er »die Abschaffer der Tierquälerei« zu den konservativen oder Bourgeoisozialisten zählt, wäre ebenso unlogisch wie die Behauptung, er habe sich nicht um das Leiden der Arbeiter im Kapitalismus geschert, weil er die »Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen« (ebd.) ebenfalls als solche einordnet. Reformen sind von Marxisten niemals abgelehnt worden. Reformismus – also die Verbesserung der sozialen Ordnung bei ihrer gleichzeitigen Aufrechterhaltung – haben sie hingegen schon immer abgelehnt.[5] Der entscheidende Punkt ist hier also, dass die sozialen Verhältnisse, wie sie heute existieren, revolutioniert und durch andere ersetzt werden

Der entscheidende Punkt ist, dass die sozialen Verhältnisse revolutioniert und durch andere ersetzt werden müssen, anstatt sie zu bewahren. Ich sehe keinen Grund, aus dem unsere Beziehungen zu Tieren davon ausgenommen sein sollten.

müssen, anstatt sie zu bewahren. Ich sehe keinen Grund, aus dem unsere Beziehungen zu Tieren davon ausgenommen sein sollten.

Schlussfolgerung

Aus den beiden genannten kritischen Randbemerkung zum Tierschutz kann nicht einfach geschlussfolgert werden, dass Marx »anthropozentrisch« oder »speziesistisch« argumentiere oder dass er Kritik an Tierquälerei als eine bürgerliche Angelegenheit abgetan habe. Vielmehr kritisiert er offensichtlich die bürgerliche Heuchelei und den Reformismus. Mensch-Tier-

Forscher und -Aktivisten sollten nicht voreilig die marxistische Theorie als einen theoretischen und methodologischen Zugang ausschließen und die marxistische revolutionäre Praxis als legitime Option für eine funda-

Marx hat weder »anthropozentrisch« oder »speziesistisch« argumentiert noch Kritik an Tierquälerei als eine bürgerliche Angelegenheit abgetan.

mentale Verbesserung unserer Verhältnisse zu Tieren zurückweisen. Allerdings sollten Marxisten auch nicht die drängende und schwierige »Tierfrage« umgehen, wie es etwa bei der Wiederentdeckung der marxistischen Ökologie geschehen ist.[6]

Ryan Gunderson [7]

Übersetzt von Raul Lucarelli

Anmerkungen

[1] Anmerkung des Übersetzers: Der vorliegende Aufsatz ist erstmals in englischer Sprache in der wissenschaftlichen Zeitschrift »Rethinking Marxism« (Band 23, Nr. 4, 543–8) im Jahr 2011 erschienen. Wir danken dem Autor für die Erlaubnis, den Text in der Übersetzung hier veröffentlichen zu dürfen. Die Anmerkungen, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, stammen vom Autor. Wir haben das [Literaturverzeichnis des Autors auf unserer Homepage](#) dokumentiert. Sofern deutsche Übersetzungen für Zitate vorlagen, haben wir sie aus den entsprechenden Veröffentlichungen übernommen. Dies betrifft vor allem die Passagen aus den Werken von Karl Marx und Friedrich Engels, aber auch das Nietzsche-Zitat. Die Quellenangaben haben wir entsprechend überarbeitet. In der Literaturliste sind dennoch auch die englischen Quellen angeführt. Zitate, für die keine professionellen Übersetzungen vorliegen, hat der Übersetzer selbst aus dem Englischen ins Deutsche übertragen.

[2] Anmerkung des Übersetzers: Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals heißt wörtlich übersetzt Königliche Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeiten gegen Tiere.

[3] Anmerkung des Übersetzers: Gunderson bezieht sich hier auf eine Erläuterung des Begriffs »Geruch der Heiligkeit«, die in der englischen Übersetzung des Kapitals (New-Left-Review-Ausgabe) an der entsprechenden Stelle gegeben wird, im deutschen Text des »Kapital« der Marx-Engels-Werke (Marx 1962) aber nicht enthalten ist. Im Original der englischen Übersetzung lautet die Erklärung: »»Handsome and good«: ancient Greek expression for an aristocrat.« (Marx 1977, 344)

[4] In Anlehnung an Schopenhauer hat Max Horkheimers kritische Sozialphilosophie, die auch als »Schopenhauerscher Marxismus« bezeichnet wird, einiges zur Lösung des Tierproblems in der marxistischen Tradition zu bieten. Denn Horkheimers Betonung des Mitleids und des Mitgefühls mündet häufig in Barmherzigkeit gegenüber Tieren (Vandenberghe 2009, 164).

[5] Interessanterweise teilen viele Tierrechtler und Tierbefreier Marx' Kritik des Tierschutzes als Form des Reformismus. Gleichwohl suggerieren ihre

Betonung individueller Lifestylepolitik (zum Beispiel ethisch begründeter Vegetarismus) und, unter radikaleren Kräften, die Akzentuierung direkter Aktionen und Eigentumszerstörung, dass die Unterwerfung der Tiere innerhalb des Kapitalismus aufgehoben werden könne. Marxistische revolutionäre Praxis wäre eine wertvolle Alternative dazu. Wenn die Aufhebung des bürgerlichen Privateigentums die »Theorie« (Marx & Engels 1977, 475) der Kommunisten ist, was würde dies in der Umsetzung für die Tiere bedeuten? Ich glaube, dass Marx' Position in einem Satz des revolutionären Bauern Thomas Müntzer zum Ausdruck kommt. Marx erklärt nämlich mit Müntzer, es sei »unerträglich, >daß alle Kreatur zum Eigentum gemacht worden sei, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden – auch die Kreatur müsse frei werden« (Marx 1981, 375).

[6] Die jüngsten ökomarxistischen Publikationen gehören zu den wichtigsten und anregendsten Arbeiten marxistischer Autoren in den letzten zwei Jahrzehnten. Unglücklicherweise haben diese die Chance nicht genutzt, die Entwertung der Tiere durch das Kapital von einem marxistischen Standpunkt aus zu theoretisieren und zu kritisieren. Wie Perlo zu Recht anmerkt, »kann es dem Leser bei der Lektüre dieser [ökomarxistischen; R.G.] Autoren so vorkommen, als ob der Planet überwiegend von Menschen, Pflanzen und Mineralstoffen bewohnt wäre, während nur hin und wieder einmal ein (vom Aussterben bedrohtes oder vergiftetes) Tier seine Nase durchs Gebüsch steckt« (2002, 312). Diese Lücke in den marxistischen Arbeiten könnte zumindest zum Teil von den moralischen Pflichten gegenüber Tieren herrühren – der drängenden und schwierigen »Tierfrage«.

[7] Ryan Gunderson ist ein US-amerikanischer Soziologe, aktuell Associate Professor für Soziologie und soziale Gerechtigkeit am Lehrstuhl für Soziologie und Gerontologie sowie Affiliate am Institut für Umwelt und Nachhaltigkeit der Miami University. Informationen zur Person und zu seinen Publikationen finden sich auf Gundersons persönlicher Homepage und auf der Website der Miami University.

Veganer Ökosozialismus ohne Klassenkampf

Zum beschränkten Nutzen der Half-Earth-Socialism-Utopie von Troy Vettese und Drew Pendergrass

In Anbetracht globaler gesellschaftlicher Krisen wie den imperialistischen Kriegen (Irak, Afghanistan, Syrien, Ukraine usw.) und den sich zuspitzenden ökologischen Problemen (anthropogener Klimawandel, Biodiversitätsverlust usw.) breitet sich ein generelles Gefühl der Ohnmacht und Orientierungslosigkeit aus. Theoretisch drückt sich dieses unter anderem in einem postmodernen Zynismus aus. In der Literatur – und mittlerweile sogar in der in Hollywood produzierten kulturindustriellen Popkultur – taucht es heutzutage zunehmend in Form von Dystopien auf. Man denke nur an den im letzten Jahr ausgestrahlten Blockbuster »Don't Look Up«, in dem der allergrößte Teil des Lebens auf der Erde trotz eindringlicher Warnungen seitens der Wissenschaft von einem herannahenden Kometen zerstört wird.

Dieser Tendenz zur zynischen und dystopischen Verarbeitung der aktuellen Krise versuchen Troy Vettese und Drew Pendergrass mit ihrem in der ersten Hälfte dieses Jahres veröffentlichten Buch »Half-Earth Socialism« (HES) entgegenzutreten. Statt bloß den Weltzustand zu beklagen, verbinden die Autoren darin wissenschaftliche Analyse mit spekulativer Fiktion: In den ersten drei Kapiteln geht es um das zentrale Problem der

Naturbeherrschung als Teil des neoliberalen Kapitalismus, die Verwandlung der einen Hälfte der Erde in Naturschutzgebiete, der anderen in eine sozialistische Kommune und um die Techniken ihrer Planung. Im Unterschied zu diesen theoretischen

Ausführungen stellt das letzte Kapitel eine zeitgenössische Adaption von William Morris' 1890 erschienener Sozialutopie »News from Nowhere« dar. In der Schilderung, wie eine qualitativ andere Gesellschaft funktionieren und das Leben in ihr organisiert werden könnte – sie nimmt

In der Schilderung, wie eine qualitative andere Gesellschaft funktionieren und das Leben in ihr organisiert werden könnte, sehen Vettese und Pendergrass einen idealen Hebel zur Veränderung des Status Quo.

faktisch drei Viertel des Buches ein –, sehen Vettese und Pendergrass einen idealen Hebel zur Veränderung des Status Quo. Folglich schlagen sie ein Revival des sozialistischen Utopismus vor, »um die entmutigten Massen« für den politischen Kampf für eine bessere Welt »zu motivieren und mobilisieren«^[1]. Dazu haben sie sich selbst keine kleinere Aufgabe gestellt, als einen »Plan« zu skizzieren, um »die Zukunft vor dem Aussterben, dem Klimawandel und Pandemien zu retten«^[2].

Die Grenzen der Produktion

Wie der Titel des Buches bereits suggeriert, findet sich ein Ausgangspunkt für Vetteses und Pendergrass' Utopie in der Forderung des im Jahr 2021 verstorbenen Biologen E. O. Wilson danach, die Hälfte der Erde – »Half-Earth« – in ein Natur- und Tierschutzgebiet zu transformieren und sie verwildern zu las-

sen, um das drastische Artensterben noch abzuwenden beziehungsweise einzudämmen. In seiner derzeit vorgeschlagenen Fassung besteht aber die Gefahr, dass sich das »Half-Earth Project« als eine Art ökoimperialistisches und ökokolonialistisches Vorhaben entpuppt, durch welches die Menschen der globalen Peripherie aus ihrem Lebensraum vertrieben werden. Es würde damit eine unselige Tradition des Naturschutzes »von oben« fortsetzen. Das erklärt den Zusatz im Titel: Für Vettese und Pendergrass ist es eine Notwendigkeit, dass das Half-Earth-Projekt unter sozialistischer Flagge umgesetzt wird. Damit ließe sich den Autoren zufolge nicht nur die Biodiversität erhalten. Die neuen naturbelassenen Zonen würden zugleich

Für Vettese und Pendergrass ist es eine Notwendigkeit, dass das Half-Earth-Projekt unter sozialistischer Flagge umgesetzt wird.

als Puffer für Zoonosen und zur Absorption von Kohlendioxid fungieren. Vor allem aber würde der Naturschutz dann nicht zu Lasten, sondern zu Gunsten und unter Selbstbestimmung der Menschen überall auf der Welt organisiert.

Warum die beiden Autoren ihren Plan, wie die Zukunft davor zu bewahren sei, die Dystopien der Gegenwartskultur zu imitieren, gerade auf der Idee der Verwilderung einer Hälfte der Erde aufbauen, begründen sie in erster Linie erkenntnistheoretisch. Illustriert durch das gescheiterte »Biosphäre 2« Experiment, welches die Konstruierbarkeit eines lebenserhaltenden, geschlossenen Ökosystems hätte aufzeigen sollen, postulieren Vettese und Pendergrass die prinzipielle Unerkennbarkeit der Natur. Die komplexen Zusammenhänge der Biosphäre ließen sich unmöglich vollständig erfassen und verstehen, geschweige

denn nachbauen oder kontrollieren. Statt deshalb durch Geoengineering noch tiefer ins globale Ökosystem einzugreifen – was notgedrungen unvorhersehbare Konsequenzen nach sich ziehen würde –, solle die Umwelt aus ihrer Sicht (wenigstens zur Hälfte) sich selbst überlassen werden.

Die Begrenztheit sämtlicher terrestrischer Ressourcen impliziert die Notwendigkeit, die gesamte gesellschaftliche Produktion nachhaltig zu gestalten. Daher wäre zum Beispiel der Energiebedarf komplett aus erneuerbaren Quellen wie Sonne und Wind zu speisen. Im profitorientierten und marktbasier- ten kapitalistischen System kann eine solche weitgreifende Veränderung in Vetteses und Pendergrass' Augen jedoch nicht

Da ihr ein extensiver Verschleiß an Nutzflächen innewohnt, schlagen Vettese und Pendergrass vor, die Tierindustrie durch eine weltweite vegane Lebensweise zu überwinden.

umgesetzt werden. Der HES böte hingegen die Option, auf Grundlage einer demokratisch organisierten Planwirtschaft unter anderem eine solche Energieversorgung zu etablieren. Erst damit würde es den beiden Autoren zufolge ermöglicht werden, »die

physikalische Zusammensetzung des globalen ökonomischen Metabolismus«^[3] so einzurichten, dass sich die gesellschaftliche Produktion an ihren natürlich gesetzten Grenzen orientiert.

Eine dieser materiellen Schranken ist die auf der Erde zur Verfügung stehende Fläche an Land. Nicht nur die Verwilderung des halben Globus, auch die Verwirklichung der enormen Kapazitäten an Windrädern und Solaranlagen benötigt riesige Mengen an Landflächen, »weshalb wir immer wieder

sehen werden, dass die Utopie durch die Viehwirtschaft bedroht ist«[4]. Da ihr ein extensiver Verschleiß an Nutzflächen innewohnt, schlagen Vettese und Pendergrass vor, die Tierindustrie – »den größten Schlachter der globalen Biodiversität«[5] – im HES durch eine weltweite vegane Lebensweise zu überwinden. Auch wenn die Miteinbeziehung der Tierfrage im HES zu begrüßen ist, erscheint sie hier letztlich allerdings nur als ein notwendiges Übel zur langfristigen Sicherstellung der gesellschaftlichen Selbsterhaltung. Hier wäre ein bisschen mehr Utopismus angebracht.

Für einen spekulativen Marxismus

Die beiden Autoren beklagen, dass Gedankenexperimente wie HES von Marxisten allzu schnell mit Verweis auf Marx' und Engels' Kritik am utopischen Sozialismus verworfen würden. So monierte etwa Engels in »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«, utopische Sozialisten vernachlässigten die objektiven Bedingungen sozialer Veränderungen.[6] Gleichwohl, so könnte man dem Grand Seigneur des wissenschaftlichen Sozialismus entgegen, bringen selbst die günstigsten Voraussetzungen für eine sozialistische Umwälzung diese nicht automatisch hervor. Es braucht die Ideen und die Organisation, die sie zur materiellen Gewalt gerinnen lassen.

Selbst die günstigsten Voraussetzungen für eine sozialistische Umwälzung bringen diese nicht automatisch hervor.

Die Vorstellung einer klassenlosen Gesellschaft ist selbst utopischer Natur. Jedoch stellt sie – mit Ernst Bloch gesprochen –

eine »konkrete Utopie« dar. Ihr Zweck ist es, die Geschichte zu antizipieren, um die Praxis der Menschen anzuleiten. Darin sieht Bloch den Kern des Marxismus. Für ihn ist er »die vermittelte Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr; all das zum Zweck der Handlung«[7]. In diesem Sinn ist Vetteses und Pendergrass' Aussage, dass »Spekulation ein wichtiger politischer Akt ist«[8], vollends zuzustimmen. Utopische Entwürfe wie der HES haben ganz allgemein das Potential, die Menschen über das Feld ihres bestehenden Vorstellungshorizonts hinauszutreiben und werden damit zur möglichen Richtschnur für die politische Praxis. Es ist das Verdienst der Autoren, einen (erneuten) Anstoß dafür gegeben zu haben, die Form der spekulativen Fiktion als politisches Instrument der Mobilisierung und Bewusstseinsbildung für den Sozialismus nutzbar zu machen.

Konkret vermag Vetteses und Pendergrass' Vorschlag, die globale Produktion nachhaltig und demokratisch zu organisieren, umweltbewusste Leser dazu bringen, Forderungen nach der Reduktion des individuellen Konsums und andere liberale Reförmchen zu überdenken.

Gleichzeitig kann er Sozialisten zurück auf den Boden physikalischer Realitäten holen, wenn klargestellt wird, dass es in einer nachhaltigen

Gesellschaft schlicht und ergreifend keinen Platz für Tierausbeutung mehr gibt. Auch die Ausführungen zu Technologien ökonomischer Planung im Buch, zum Beispiel zu ersten sowjetischen Modellen oder dem Cybersync in Allendes Chile liefern Ideen, an die es sich anzuknüpfen lohnt. So zeigen sie unter

In einer nachhaltigen
Gesellschaft gibt es schlicht
und ergreifend keinen Platz
mehr für Tierausbeutung.

anderem auf, dass Planwirtschaft keineswegs als Synonym für eine ausgeprägte Top-Down-Hierarchie verstanden werden muss.

Abstrakte Utopie

Doch die Lektüre der HES-Utopie hinterlässt einen schalen Beigeschmack. Wie es Engels bereits bei den utopischen Sozialisten kritisiert hat, wollen Vettese und Pendergrass scheinbar »nicht zunächst eine bestimmte Klasse, sondern sogleich die ganze Menschheit befreien«[9]. Der tiefere Grund dafür scheint sich in ihrem Verständnis des Kapitalismus zu finden. In der Vorstellung der beiden Autoren entspricht das Kapital einem »automatischen Subjekt«[10], einem abstraktem System, dem sich alle unterwerfen müssen. Es zwingt seine Profitlogik der gesamten gesellschaftlichen Warenproduktion und -distribution auf. Natürlich können sich weder Arbeiter noch Kapitalisten individuell den gesellschaftlichen Strukturen entziehen. Insofern mag die Beschreibung der Autoren zutreffend sein. Sie trägt jedoch gleichzeitig zur Verschleierung der grundlegenden Erkenntnis bei, dass die kapitalistische Produktionsweise in letzter Instanz auf antagonistischen Klassenbeziehungen beruht, in der einige Wenige von der Ausbeutung der Vielen (einschließlich der Tiere und der Natur) leben.

Diese vereinseitigte zirkulationistische Vorstellung des Kapitals entspringt selbst dem Neoliberalismus. Doch statt von dessen Ideologie – das Kapital sei ein Ding und vor diesem seien alle Menschen gleich – ausgehend eine allgemeine Befreiung der Menschen anzunehmen, wie es die Autoren scheinbar tun, sollte sich der Kampf für die gesellschaftliche Befreiung um

die Überwindung des Klassenverhältnisses drehen. Für Engels waren die Konsequenzen aus Marx' Kapitalismuskritik klar: Es geht nicht darum, den Standpunkt einer Idee, sondern den einer Klasse einzunehmen, und zwar derjenigen, die ein objektives Interesse an dieser Idee hat.

Auch wenn das Buch nicht mit einem Parteiprogramm für die ökosozialistische Revolution zu verwechseln ist, so ist doch zu bemängeln, dass es die drängenden Fragen der Agitation

Es geht nicht darum, den Standpunkt einer Idee, sondern den einer Klasse einzunehmen, und zwar derjenigen, die ein objektives Interesse an dieser Idee hat.

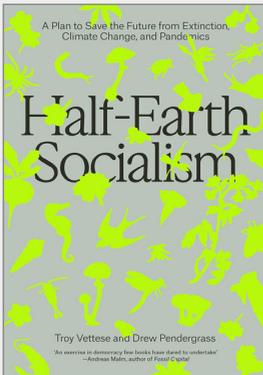
und Organisation nicht verhandelt. Wie all die Aspekte der Utopie erreicht werden können, wer sie erkämpfen soll oder was erste Schritte auf dem langen Weg dahin wären, darauf wird im Buch leider nicht weiter eingegan-

gen. William Morris' Roman »News from Nowhere«, den Pendergrass und Vettese als Vorlage für ihre eigene belletristische Ausarbeitung ihrer Utopie nutzen, spielt im bereits gänzlich entfalteten Londoner Kommunismus des 21. Jahrhunderts. Doch enthält die Geschichte kapitellange Rückblenden darauf, wie diese neue Gesellschaft entstanden ist und welche Kämpfe für sie notwendig waren. Im letzten fiktiven Teil von HES bleibt so eine Reflexion jedoch gänzlich außen vor. Statt dessen dreht sie sich um Fragen der technischen Organisation des Alltagslebens. Sozialtechniken können jedoch nicht isoliert von den sie umgebenden sozialen Verhältnissen verhandelt werden.

Damit bleibt die Utopie von Vettese und Pendergrass tatsächlich in einem, für ihre Verwirklichung notwendigen Aspekt abstrakt. Sie ist also nicht zu phantastisch, die Kluft zwischen

ihr und unserer Realität nicht zu groß. Vielmehr ist die mit dem Buch artikulierte Spekulation als konkrete Utopie für die politische Praxis unzureichend. Die Autoren hätten gut daran getan, Engels' Kritik des utopischen Sozialismus anzunehmen. Die subalterne Klasse muss sich organisieren und kämpfen, um die Hälfte der Welt zu erobern und die andere der Natur und den Tieren zu überlassen.

Daniel Hessen



Troy Vettese und Drew Pendergrass:
Half-Earth Socialism. A Plan to Save the
Future from Extinction, Climate Change and
Pandemics.

London, Verso, 2022, 240 Seiten, 14,99 £.

Ausbeutung am laufenden Band

Zur literarischen Verarbeitung der brutalen Arbeit in der Tierverwertung bei Joseph Ponthus

Metallbäuche in denen die Garnelen/ Aufgetaut/ Sortiert/ Gegaren/ Wiedergefroren/ Wiedersortiert/ Verpackt/ Ettikettiert/ und wiederwiedersortiert werden.« In diesen Worten wird im Werk »Am laufenden Band« einer der Arbeitsorte von Joseph Ponthus beschrieben, welcher der Liebe und Arbeitssuche wegen in die Bretagne gezogen ist. Die Gegend in Frankreichs nordöstlichem Zipfel ist für die einen Urlaubsziel, für die anderen birgt sie die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz in einer »Fisch- und Garnelenproduktions- und -verarbeitungs- und -gar- und all das -fabrik«. So auch im Falle des Literaturwissenschaftlers und Sozialpädagogen Ponthus, der, statt eine Festanstellung in seinem gelernten Beruf zu finden, durch eine Zeitarbeitsfirma von einer Fisch- und Fleischverarbeitungsfabrik in die nächste verschoben wird. In 66 kurzen Kapiteln beschreibt der Autor chronologisch jeweils einen seiner Aufgabenbereiche in der Fabrik und zeichnet deren Einfluss auf seinen Alltag nach: »Übermorgen muss ich zurück in die Fabrik/ Doch mir kommts vor als wärs schon/ Morgen/ Schon den Schlafrhythmus anpassen/ Den Lebensrhythmus/ Den die Fabrik diktiert.«

Die aneinandergereihten Kapitelchen bestehen aus aufgereihten ungereimten Versen, portioniert in kurze Strophen, die daherkommen wie Waren auf dem Fließband. Der Lesefluss dieser sprachlichen Portiönchen läuft ebenso ununterbrochen wie ein Fließband, das in der Fabrik immerfort weiterläuft. Diese performative Schreibweise, verstärkt durch die fehlende Interpunktion, erinnert zudem an gesprochene Sprache, was das Werk gleichermaßen poetisch und lebensnah erscheinen lässt. Ponthus' besondere literarische Schreibweise lässt somit das inhaltlich Beschriebene ästhetisch Form annehmen und verstärkt dessen Wirkung auf die Leser.

Auch inhaltlich birgt das Werk einige Stärken. Joseph Ponthus schildert dem Leser unmittelbar das alte Lied und Leid der Ausbeutung, deren Momente sein Werk inhaltlich strukturieren: eigene Ersetzbarkeit, die Alltagsorganisation, der Anfahrtsweg in die Fabrik, die Zeitarbeitsfirma, seine Kollegen,

Joseph Ponthus schildert dem Leser unmittelbar das alte Lied und Leid der Ausbeutung.

Umgang mit der Monotonie, Gestaltung seiner Beziehung neben der Arbeit als Beispiele. Der ehemalige politische Aktivist verkennt dabei die

Logik hinter der Ausbeutung und deren Organisierung in der Fabrik nicht, inklusive der kleinen Zugeständnisse an die Arbeiter (»Ruh dich ein halbes Stündchen aus/ Kleine Zitrone/ Da ist noch Saft drin den ich auspressen will«). Ein kleiner Wermutstropfen bleibt aber, denn er lässt in seinen Schlussfolgerungen den eigentlichen Grund für die Ausbeutung aus. Ponthus, welcher sich in seinem Werk positiv auf Marx bezieht und sich selbst als Anarchisten sieht, benennt und beschreibt die Organisation der Ausbeutung innerhalb der Fabrik klar, er sieht sie

jedoch als von den Maschinen diktiert (»Die Fabrik wird uns fressen/ Frisst uns jetzt schon«), oder von den Chefs gelenkt an (»Das alte Lied/ Die einen schaffen/ Die anderen cheffen/ Produktionsrhythmen werden von oben diktiert«), so wie es von einem Arbeiter eben alltäglich erlebt wird. An dieser Stelle wäre es schön gewesen, wenn der Autor, dessen politisches Bewusstsein immer wieder durchdringt und welcher auch mit der klassischen Arbeiterliteratur vertraut ist, die Urheber seiner Ausbeutung klar benannt hätte: die Fabrikbesitzer. An dieser Stelle bleibt er in der Arbeiterperspektive allzu stark verhaftet, welche er an anderer Stelle zu überwinden vermag.

Tierleid auf dem Nebenschauplatz

Nebst der menschlichen Ausbeutung, deren Organisation, Aspekte und Folgen Hauptthemen seines Werkes bilden, schwingt natürlich auch die Ausbeutung der Tiere mit, ist seine Arbeit doch um die Verarbeitung tierischer Körper organisiert. Selten wird sie jedoch beim Fleischliebhaber zum Thema, er scheint dies vielmehr zu verdrängen. Ponthus beschreibt zwar in seiner nüchternen, sachlichen Sprache sehr genau, wie er die Körper und Körperteile der Tiere im Sekundentakt greifen und weiterverarbeiten oder ihre Ausscheidungen wegmachen muss (»Teile die ich nicht zuordnen kann/ Kiefer/ Hörner/ Vorderhufe/ Hinterhufe/ Manchmal zarte behaarte Ohren noch mit

Ponthus beschreibt sehr genau, wie er die Körper und Körperteile der Tiere im Sekundentakt greifen und weiterverarbeiten oder ihre Ausscheidungen wegmachen muss.

Marke dran/ Andere triefende Teile die ich lieber nicht kenne aber die von Wiederkäuern stammen/ Bestimmt die Pansen/ Und Euter«). Er scheint jedoch das tierische Leid dahinter nicht gerade zu erkennen. Seine Empathie vermag er bloß auf

Leise klingt hier an, dass sich bei dem, welcher die Ausbeutung der Arbeiter klar beschreiben und benennen kann, eine Ratlosigkeit gegenüber der Tierausbeutung einschleicht.

seinen Hund auszuweiten, welchen er abends nach der Arbeit spazieren führt. Innerer Widerstand scheint sich jedoch trotzdem gegenüber dem Schlachten aufzutun: »Vielleicht ist es schrecklich das zu sagen aber/ Würden die Chefs mir auftragen Tiere

zu töten/ Ich würde es tun/ Irgendwas muss man ja tun [...] Die Fabrik wirft meinen Körper um/ Meine Überzeugungen.« Leise klingt hier an, dass sich bei dem, welcher die Ausbeutung der Arbeiter klar beschreiben und benennen kann, eine Ratlosigkeit gegenüber der Tierausbeutung einschleicht.

Zwei weitere Aspekte blitzen zudem an dieser Stelle auf: Ponthus erkennt zum einen, dass es einen inneren Prozess braucht, um die empathische Seite, welche der Ausföhrung einer solchen Arbeit im Weg steht, abzuspalten. Zum andern zeigt seine Ratlosigkeit an dieser Stelle

Er macht die Arbeiterperspektive sichtbar, welche sonst überall unterdrückt wird.

auch, dass die individuelle Position oder Meinung einzelner Arbeiter in diesem System leider nicht relevant ist und sich diese Widersprüche nicht in der Praxis eines einzelnen auflösen lassen.

Der kürzlich verstorbene Schriftsteller Ponthus, der mit diesem ersten (und leider letzten) Buch Berühmtheit erlangte, bezieht sich immer wieder positiv auf die Arbeiterliteratur, worin auch sein eigenes Werk eingereiht werden kann. Dieses ist jedoch weniger eine Aufarbeitung der Vergangenheit als Arbeiter(-kind) oder eine ›Milieustudie‹ wie bei jüngeren Werken der Arbeiterliteratur wie z.B. »Mann seiner Klasse« von Christian Baron, sondern vielmehr eine literarisierte minutiöse Darstellung des Fabrikalltags. Der Kern von Ponthus' Leistung ist dabei dieselbe: Er macht die Arbeiterperspektive sichtbar, welche sonst überall unterdrückt wird. Die Bedeutung einer solchen Literatur ist nicht zu verkennen in Zeiten, in denen die Ausbeutung und Verachtung der Arbeiter gleichermaßen intensiviert werden.

Monika Kern



Joseph Ponthus:
Am laufenden Band. Aufzeichnungen aus
der Fabrik.
Berlin, Matthes & Seitz, 2021, 280 Seiten, 15,99 €.

Kultur der Viktimisierung

»Awareness« ist das Gegenteil kämpferischer linker Politik. Ein Diskussionsbeitrag

In politischen Bewegungen, auf Kultur- und anderen Veranstaltungen der außerparlamentarischen Linken und »alternativen« Szene, aber auch in immer mehr Clubs und Partylocations gehört »Awareness« heute zum festen Bestandteil der Organisation und des Selbstverständnisses: Ein möglichst achtsamer und diskriminierungssensibler Umgang miteinander, so der Grundgedanke des Konzepts, soll grenzüberschreitendes Verhalten verhindern und ein respektvolles, inklusives Miteinander schaffen.^[1] Es geht also um Bewusstseinsbildung (engl. »to be aware«), Hilfe für Betroffene und darum, »Machtverhältnisse zu reflektieren«, Aufmerksamkeit für Grenzverletzungen, Übergriffe und »alle Formen struktureller Diskriminierung«^[2] zu erzeugen und für diese zu sensibilisieren, wie etwa das »Awareness«-Kollektiv b-aware aus Berlin schreibt.

»Awareness« dient also in erster Linie der Unterstützung in konkreten Situationen. Zugleich ist sie in der Regel aber auch Ausdruck und Bestandteil eines Politikverständnisses, in dem die Veränderung der Gesellschaft zentral als eine des Subjekts und des individuellen Verhaltens gedacht wird. Entsprechend populär ist das Konzept bei Institutionen und politisch Aktiven, die im weitesten Sinne liberal, identitätspolitisch und intersektionalis-

tisch ausgerichtet sind: Gesellschaft wird dann meist als Nebeneinander diskriminierender Macht- und Herrschaftsverhältnisse verstanden, die uns alle prägen und vor allem durch unser Handeln und Verhalten zustande kommen. »Awareness« soll dazu beitragen, dieses zu verändern, Privilegien zu reflektieren und Diversität zu fördern.

Parteiisch für die Betroffenen

Konkret nimmt das unterschiedliche Formen an: Während es an manchen Orten feste »Awareness«-Beauftragte gibt, etwa in einigen Studierendenvertretungen oder Teilen der Grünen Jugend, sind bei Partys oder politischen Veranstaltungen wie Bündnistreffen oder Kongressen oft sogenannte »Awareness«-Teams im Einsatz, die im Bedarfsfall bereitstehen oder sich eigenständig einschalten, wenn inakzeptables Verhalten beobachtet wird. Auch auf dem letzten Bundesparteitag der Partei DIE LINKE zum Beispiel war ein »Awareness«-Team vor Ort, um »Betroffenen von Diskriminierung und persönlichen Grenzüberschreitungen« beizustehen und »im Interesse dieser Betroffenen zu handeln«^[3], wie es im Konzeptpapier hieß. Was das konkret bedeutet, sieht von Fall zu Fall verschieden aus – denn grundsätzlich gilt: »Grenzüberschreitendes Verhalten ist eine Sache subjektiver Wahrnehmung Betroffener oder von Beobachter*innen.«^[4] Jedoch dienen »Awareness«-Teams dabei nicht der Streitschlichtung oder Vermittlung, sondern sollen parteiisch im Sinne der Betroffenen agieren (wobei einige Ansätze der »Transformative Justice« zur Aufarbeitung von Fehlverhalten auch diejenigen einbeziehen, die sich übergriffig verhalten haben). In der Regel wird dann zum Beginn

einer Veranstaltung oder am Einlass des Veranstaltungsortes auf die Präsenz eines »Awareness«-Teams hingewiesen und betont, dass von allen Beteiligten respektvolles Verhalten erwartet wird.

Klingt erst einmal gut, oder? Denn dass es auf Partys regelmäßig zu übergriffigem Verhalten kommt, vor allem gegenüber Frauen, ist leider eine Tatsache. Und generell ist gerade die Linke gefordert, auf die von Verrohung und Brutalität geprägte

Sowohl die Umsetzung als auch die Kultur rund um »Awareness« zeigt immer wieder, dass das Konzept Probleme mit sich bringt.

Kultur des heutigen Kapitalismus mit einer zu reagieren, die Selbstreflexion, Empathie und Solidarität stärkt – Gesellschaftsveränderung und Selbstveränderung gehören schließlich zusammen. Man

könnte also meinen, wer etwas an »Awareness« auszusetzen hat, sei eben unreflektiert, blind für grenzüberschreitendes Verhalten oder wolle einer rücksichtslosen Hahnenkampf-Kultur das Wort reden.

So simpel ist es aber nicht. Dass wir als Linke eine möglichst inklusive und respektvolle, demokratische Organisationskultur brauchen, ist unstrittig. Aber sowohl die Umsetzung als auch die Kultur rund um »Awareness« zeigt immer wieder, dass das Konzept Probleme mit sich bringt. Dessen naturgemäß informeller Charakter (»Awareness«-Arbeit und die Erfahrungen mit ihr werden kaum offiziell evaluiert oder dokumentiert) bringt es mit sich, dass viele dieser Probleme hier nicht im Detail belegt werden können. Die folgenden Ausführungen gründen jedoch auf Erfahrungen und Diskussionen rund um politische Arbeit der vergangenen Jahre.

Grenzen und Parteilichkeit

Die Probleme fangen mit der basalen und bekannten Tatsache an, dass die Vorstellungen, was zum Beispiel »dominantes« oder grenzüberschreitendes Redeverhalten ist und was nicht, sehr unterschiedlich sind: Was für die einen leidenschaftlicher Streit und der sprichwörtliche Eifer des Gefechts ist, wirkt auf andere schon einschüchternd – ein Umstand, der sehr viel mit dem sozialen Hintergrund und Habitus der Beteiligten sowie den Verhaltenscodes aktivistischer Kultur und der Klassenzusammensetzung der politischen Szene zu tun hat. Ähnliches gilt für das Verhalten in Clubs und auf

Die Eindeutigkeit, die »Awareness« verlangt, wird zum Problem, weil ein Verhalten mit Vorwürfen belegt und sanktioniert wird, das subjektiv ganz verschieden gedeutet wird.

Partys: Wann wird ein Flirt als aufdringlich empfunden, wann ein Blick als »Anstarren«, welche Berührung und welcher Kuss als unangebracht? Von den offensichtlichen Fällen abgesehen, ist das auch den Beteiligten selbst gar nicht immer sofort klar.

Der Punkt ist dabei nicht, dass es eines einheitlichen Katalogs zur glasklaren Einteilung bedürfe – es liegt auf der Hand, dass das nicht geht, weil Grenzen nun einmal individuell sind. Die Probleme beginnen mit der erklärten Parteilichkeit, mit der »Awareness« ausgeübt wird: Es soll strikt im Interesse der Benachteiligten, nicht im Sinne derer, die sich unsensibel verhalten, gehandelt werden. Und so abstrakt klingt das schön und gut. In konkreten Fällen, in denen Grenzen aber eben nicht eindeutig sind, sind die Dinge komplizierter: Es gibt Situationen, in denen Menschen mit ihrem Auftreten, Redeverhalten

und Handeln subjektiv nichts Böses im Sinn haben, womöglich weil sie eine andere Debatten- oder Feierkultur gewohnt sind, und dann verstört sind, wenn ihnen angebliches Fehlverhalten attestiert wird. Die Eindeutigkeit, die »Awareness« verlangt, wird dann zum Problem, weil ein Verhalten mit Vorwürfen belegt und sanktioniert wird, das subjektiv ganz verschieden gedeutet wird. Zur Eskalation trägt dann erfahrungsgemäß zusätzlich bei, wenn den Beschuldigten keine Möglichkeit gegeben wird, sich gegen Vorwürfe zu verteidigen – man will ja parteiisch im Interesse der Betroffenen handeln! –, oder die Bereitschaft, das vermeintliche Fehlverhalten einzugestehen,

Bei »Awareness« werden die Verhaltenscodes, der Habitus und die Wertvorstellungen der aktivistischen und »alternativen« Szene erfahrungsgemäß als allgemeiner und verbindlicher Maßstab gesetzt.

sogar zur Bedingung für die weitere Auseinandersetzung gemacht wird. Dass solche Szenarien sich dann immer wieder destruktiv entwickeln (wozu auch beitragen dürfte, dass »Awareness«-Teams in der Regel aus Menschen bestehen, die keinerlei profes-

sionelle Qualifikation für den Umgang mit traumatisierenden oder anderweitig sensiblen Situationen besitzen), ist nicht verwunderlich.

Das ist nun freilich kein Plädoyer für Nachsicht mit übergriffigem Verhalten, das ja selbstverständlich auch dann Schaden anrichtet, wenn es nicht bewusst und intentional ausgeübt wird. Der Punkt ist vielmehr, dass die Vorstellungen von Grenzen und respektvollem Umgang nicht nur individuell, sondern auch in der Gesellschaft insgesamt sehr verschieden sind. Das Problem dabei: Bei »Awareness« werden die Verhaltenscodes,

der Habitus und die Wertvorstellungen der aktivistischen und »alternativen« Szene erfahrungsgemäß als allgemeiner und verbindlicher Maßstab gesetzt. Ob diese außerhalb der eigenen politischen Szene überhaupt verstanden oder geteilt werden, ist dabei meist egal. Das ist auch kaum verwunderlich: Die politischen Milieus, bei denen »Awareness« hoch im Kurs steht, gehen schließlich meist davon aus, dass gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse primär durch individuelles Verhalten zustande kommen, das folglich umfassend reflektiert und verändert werden muss. Damit wirken »Awareness«-Methoden allerdings auch schnell sozial ausschließend – und zugleich homogenisierend auf die eigene Szene. Wer deren Vorstellungen von Normalität und korrektem Verhalten nicht kennt, eckt schnell an, und die proklamierte »Parteilichkeit«, die dann gerne äußerst rigide vertreten wird, kann entsprechende Konflikte weiter anheizen. Insofern ist es kein Wunder, wenn »Awareness« außerhalb der linken Polit-Szene als etwas erscheint, mit dem nicht Übergriffe verhindert, sondern vor allem ein bestimmter Verhaltenskodex durchgesetzt werden soll.

Es entbehrt insofern nicht einer gewissen Ironie, dass »Awareness« so manche Veranstaltung entgegen des eigenen Anspruchs nicht inklusiver, sondern exklusiver macht – was zu dem bemerkenswerten Umstand beitragen wird, dass viele Partys in kommerziellen Clubs »diverser« zusammengesetzt sein dürften als die der »linken Szene«.

Die Auseinandersetzung über Diskussionsverhalten wird der kollektiven Debatte zumindest teilweise entzogen und an eine gesonderte Gruppe delegiert, von deren Einschätzung und Agieren dann viel abhängt.

Achtsamkeit als Sanktionsinstrument

Noch deutlicher werden die Probleme, wenn »Awareness«-Teams in politischen Bündnissen oder auf Veranstaltungen als vermeintlich neutrale Struktur eingesetzt werden, die für ein achtsames Debattenklima Sorge tragen und etwa »dominantes« Redeverhalten unterbinden sollen. Damit wird die Auseinandersetzung über Diskussionsverhalten der kollektiven Debatte zumindest teilweise entzogen und an eine gesonderte Gruppe delegiert, von deren Einschätzung und Agieren dann viel abhängt: Sie ist dann immerhin mit der Autorität versehen, zu beurteilen, welches Agieren als akzeptabel und fair gelten kann, und entsprechend einzuschreiten (was den Beteiligten im Übrigen auch einiges an sozialem Kapital und Möglichkeiten zur Profilierung verschafft).

Wo beginnt »dominantes«
Redeverhalten, wo liegt die
Grenze zwischen scharfer Kritik
und persönlichem Angriff,
wann wird beim Sprechen zu
viel Raum eingenommen?

Nicht selten verschiebt sich damit auch der Fokus der politischen Auseinandersetzung: Weg von der Überzeugungskraft politischer Analysen und Argumente hin zum Verhalten und der Art und Weise, wie diese vorgetragen werden.

Problematisch kann das vor allem sein, wenn »Awareness«-Teams auch dazu befähigt sind, Verhalten bündnisöffentlich zu rügen oder Maßnahmen anregen, mit denen die Kritisierten sozial und moralisch delegitimiert werden und denen sie als Gebrandmarkte auch – Stichwort »Parteilichkeit« – kaum noch widersprechen können. Erfahrungsgemäß entsteht dann schnell eine soziale Dynamik, in der die Beschuldigten in-

haltlich und generell diskreditiert sind, weil die Form ihres Verhaltens missbilligt wird – was gerade in der traditionell klatsch- und tratschverliebten aktivistischen Szene schnell weitreichende Folgen hat. Auch hier sind nicht die Fälle klar machtförmigen Fehlverhaltens gemeint, sondern die, die eben nicht eindeutig sind: Wo beginnt »dominantes« Redeverhalten, wo liegt die Grenze zwischen scharfer Kritik und persönlichem Angriff, wann wird beim Sprechen zu viel Raum eingenommen? Auch da gibt es teils sehr unterschiedliche Vorstellungen – sie dürften etwa bei den meisten Gewerkschaftsversammlungen anders aussehen als auf den Treffen der »autonomen« Szene. »Awareness« wird dann sehr schnell zum bündnispolitischen Sanktionsinstrument, das – bewusst oder auch nicht – gegen

»Awareness«-Kultur ist Teil einer problematischen Entwicklung von Teilen der Linken und sozialen Bewegungen.

missliebige Akteure eingesetzt werden kann, weil ihr Verhalten nicht dem Kodex der eigenen Szene entspricht. Dass davon erfahrungsgemäß bevorzugt Positionen und strategische Ansätze betroffen

sind, die der eingangs umrissenen politischen Orientierung »Awareness«-freudiger Milieus entgegenstehen, dürfte kaum überraschen.

Dem mag man entgegenhalten, dass das ja nun nicht immer so sei und keineswegs automatisch passiere. Und das stimmt auch – trotzdem ist das letztlich naiv: Wer einmal erlebt hat, wie leicht »Awareness« eingesetzt werden kann, um politische Positionen sozial und moralisch zu diskreditieren, überlegt sich zweimal, ob prinzipielles Vertrauen in die edlen Motive der Verantwortlichen immer ausreicht.

Das Problem heißt Viktimismus

Insgesamt ist »Awareness«-Kultur Teil einer problematischen Entwicklung von Teilen der Linken und sozialen Bewegungen sowie deren Kultur in den letzten Jahrzehnten: Nämlich der Tendenz, Politik auf das Abwenden von individuellen Diskriminierungserfahrungen, »Betroffenheit« und Grenzverletzungen zu reduzieren. Zu beanstanden ist daran nicht nur, dass die Vorstellung von Gesellschaftsveränderung damit meist auf liberale Anerkennungs- und Repräsentationspolitik beschränkt wird – oft verbunden mit einer starken Tendenz zur Pädagogisierung des politischen Agierens, – auf deren Grundlage revolutionäre Eingriffe in die Eigentums- und Ausbeutungsverhältnisse aber nicht mehr möglich sind (Antidiskriminierungspolitik ist wichtig, taugt allein aber nicht zur Veränderung der Produktionsverhältnisse). Zu kritisieren ist vor allem auch die – teils implizit, teils explizit geäußerte – Annahme über Subjektivität, die mit »Awareness«-Politik einhergeht: Die Vorstellung ist nämlich nicht, dass wir alle prinzipiell widerstandsfähige und kämpferische, mündige und selbstbewusste Subjektive sind, sondern dass wir zuallererst einmal potentielle Opfer sind, die prinzipiell Schutz und Sicherheit bedürfen. Der Ausgangspunkt ist also nicht (Selbst-)Ermächtigung und Handlungsfähigkeit, sondern der Opferstatus. Dieser Viktimismus schwächt die Linke.

Daher rührt denn auch die der »Awareness«-Kultur inhärente Tendenz zur (Selbst-)Viktimisierung: Weil man davon ausgeht, dass immer und überall potentielle Grenzverletzungen und Übergriffe lauern, denen wir ausgeliefert sind, bedarf es größtmöglicher Achtsamkeit, um diese abwenden zu können. Das heißt nun nicht, dass es dazu keinen Anlass gebe: Wir le-

ben in extrem brutalen und traumatisierenden Verhältnissen, deren Opfer wir ja tatsächlich sind. Es macht aber einen entscheidenden Unterschied, ob man dabei generelle Fähigkeit zur Gegenwehr oder den Opferstatus und »Betroffenheit« zum Ausgangspunkt politischen Handelns macht: »Awareness« kultiviert die Opferrolle und Betroffenheit, wo es vielmehr der Ermutigung und Ermächtigung zur Konfrontation unterdrückterischer Verhältnisse und Verhaltensweisen bedürfte. Es ist darum kein Zufall, dass ihr Fliehpoint nicht die kollektive und selbstbewusste Gegenwehr von Unterdrückten, sondern der Rückzug aus der Gesellschaft in »Schutzräume« ist, in denen Diskriminierung und Grenzüberschreitungen abgewendet werden sollen.

Safe Spaces statt Opposition?

Letztlich ist »Awareness« damit auch das Projekt einer Linken, die auf Anerkennung, Repräsentation und Antidiskriminierungspolitik innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung orientiert, statt auf kämpferische Opposition zu ihr. Politische Einflussnahme zielt auf die Veränderung von Kultur, Diskursen und Verhaltensweisen im Sinne der Vielfalt von Lebensweisen und Identitäten, nicht aber den Eingriff in unterdrückerische Eigentums- und Produktionsverhältnisse. Das zentrale Subjekt der Gesellschaftsveränderung ist dabei das eigene politische Lager und (sub-)kulturelle Milieu, nicht etwa die lohnabhängige Klasse oder Mehrheiten der Bevölkerung. Von diesen grenzt man sich im Zweifelsfall auch lieber ab, passen Verhaltens- und Orientierungsmuster nicht zu jenen der eigenen Szene und der eigenen Peergroup. Dass man die Gesellschaft damit zwar kul-

turell liberalisieren kann (was an sich zweifelsohne richtig ist), aber nicht grundlegend verändert, zeigt schon der Umstand, dass »Awareness« (ähnlich wie »Diversity Management« in Großkonzernen) dieser Tage problemlos von diversen Partylocations übernommen werden

kann – die ansonsten aber nichts ändern und dabei mitunter auch auf die Konzepte und Beratungsangebote aus der »linken Szene« zurückgreifen.[5]

Es gibt allerdings auch reaktionäre Polemiken gegen liberale Identitäts- und Antidiskriminierungspolitik, gegen »Safe Spaces« und eben »Awareness«, die vor allem aus den Reihen der neoliberalen und Neuen Rechten kommen: Ihr Ausgangspunkt ist die sozialdarwinistische Dominanzkultur des neoliberal radikalisierten Kapitalismus und die Verachtung von Schwäche im Kampf aller gegen alle. Vor diesem Hintergrund

»Awareness« ist das Projekt einer Linken, die auf Anerkennung, Repräsentation und Antidiskriminierungspolitik innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung orientiert, statt auf kämpferische Opposition zu ihr.

Es gibt allerdings auch reaktionäre Polemiken gegen liberale Identitäts- und Antidiskriminierungspolitik.

wird die Linke als Haufen weinerlicher Hippies, empfindsamer Heulsusen und »Snowflakes« dargestellt, die gerne die Opferrolle einnehmen, um sich nicht dem Ernst der Ver-

hältnisse zu stellen. Diese antilinke Rabulistik müssen wir zurückweisen, ohne ihren Gegenstand wiederum kritiklos zu verteidigen: Die linke und revolutionäre Kritik darf sich nicht gegen die Absicht von »Awareness« und »Schutzräumen« richten, der Brutalität des Kapitalismus überhaupt etwas entgegen-

zusetzen – sondern dagegen, dass das auf eine Art und Weise geschieht, die den Widerstand durch viktimistische Kultur und Politik desorientiert und Rückzug kultiviert, wo es Angriffslust bräuchte.

Wie also umgehen mit »Awareness«? Konkrete Maßnahmen zur Unterstützung bei übergriffigem und grenzüberschreitendem Verhalten auf Partys oder in Clubs sind ohne Frage gut und richtig. Aber auch dort und insbesondere bei politischen Veranstaltungen kann »Awareness« leicht zum Instrument werden, das mehr zur Durchsetzung des Verhaltenskodexes der eigenen politischen Szene dient und damit eher Konflikte schürt, statt sie abzuwenden.

Selbstverständlich passiert das nicht immer und nicht automatisch – allerdings mit einer Häufigkeit, die Anlass zum grundsätzlichen Hinter-

fragen des Konzepts gibt. Insbesondere die Kultur der Viktimisierung, die sich in »Awareness« ausdrückt, muss überwunden werden: Nicht, weil es keinen Opferschutz bräuchte – sondern weil wir die Gedemütigten und Unterdrückten zum Zurückschlagen und zum Angriff ermutigen müssen, statt den Selbstausschluss aus der Gesellschaft zu propagieren.

Die Kultur der
Viktimisierung, die sich in
»Awareness« ausdrückt,
muss überwunden werden.

Daniel Horn



SPENDENKAMPAGNE:
TÖNNIES VERKLAGT
TIERRECHTSAKTIVIST:INNEN

—
GEMEINSAM GEGEN
TÖNNIES UND
DAS SYSTEM!

KRIMINELL IST
DAS SYSTEM
TÖNNIES –
NICHT DER
WIDERSTAND
DAGEGEN!

Nun versucht das Skandal-
unternehmen Tönnies mit zivilrecht-
lichen Klagen und Schadensersatz-
forderungen Proteste von
Aktivist*innen der Tierbefreiungs-
und Klimagerechtigkeitsbewegung
zu unterbinden.

Wir freuen uns über jede
Unterstützung, ob Spende,
Solidaritätsaktion oder die
Verbreitung unseres
Spendenaufrufs.

Unterstützt uns Aktivist*innen von
„Tear down Tönnies“, die 2019 in
Kellinghusen eine Schlachtfabrik
von Tönnies blockiert haben. Ziel
der Aktion war es, auf die prekären
Arbeitsbedingungen, das endlose
Tierleid und die starke Klima- und
Umweltbelastung durch die
Tierindustrie aufmerksam zu
machen.





Die Schadensersatzklage

Im Nachgang der Blockade verklagt Tönnies mehrere Aktivist*innen. Von den anfangs geforderten 40.000 € Schadensersatz musste Tönnies bereits abrücken und fordert nun gut 16.000 € als Entschädigung für einen nicht belegten Gewinn und angebliche Unkosten. Allerdings treibt Tönnies jetzt die Gerichtskosten mit einer missbräuchlichen Aufteilung der Klage auf eine Vielzahl von Prozessen an den jeweiligen Wohnorten der Aktivist*innen in die Höhe – dadurch droht den Aktivist*innen ein hoher fünfstelliger Betrag.

Neben dem Schadensersatz fordert Tönnies außerdem eine Unterlassungs-Erklärung: Uns Aktivist*innen soll es unter Androhung einer Strafe von 250.000 Euro untersagt sein, das Betriebsgelände zu betreten. Tönnies versucht so, zukünftige Proteste zu unterbinden!

Unsere Grundrechte einschränken zu lassen und einem Konzern, der seinen Gewinn mit der Ausbeutung von Menschen, Tieren und Umwelt macht, Schadensersatz zu zahlen? Bestimmt nicht freiwillig!

Leider waren viele Richter*innen nicht willens, die uns in Rechnung gestellte Forderung kritisch zu hinterfragen und unseren Protest über den Rechtsmissbrauch der Prozessordnung zu berücksichtigen.

<https://teardowntoennies.noblogs.org/support>
teardowntoennies@riseup.net

V.i.S.d.P.: Peter Berger, Hügelpweg 175, 14469 Potsdam

Ein klarer Fall von Klassenjustiz!

Den Schaden werden wir wohl oder übel zahlen müssen. Eure Spenden werden allerdings keinesfalls an Tönnies oder dessen Anwalt*innen gehen, sondern für unsere Gerichtskosten bzw. unsere Anwälti*innen genutzt.

Über Tönnies

Tönnies ist der größte Fleischkonzern in Deutschland - jährlicher Umsatz mehr als 7 Mrd. Euro. Seinen Profit macht der Konzern mit der Tötung von mehr als 20 Mio. Schweinen und 420.000 Rindern – die Tiere werden dabei maximal ausgebeutet und erfahren enormes Leid. Auch für die extreme Ausbeutung der Arbeiter*innen ist der Konzern bekannt. 2020 führte deren miserable Unterbringung am Tönnies-Firmensitz zu einem Corona-Ausbruch mit über 1.750 Infizierten. Durch die enormen Mengen an Futtermitteln ist Tönnies außerdem verantwortlich für Regenwaldzerstörung, Treibhausgasemissionen und Umweltschäden, und die Vertreibung von indigenen Menschen.

Unser Spendenkonto

Konto: Spenden und Aktionen
IBAN: DE29 5139 0000 0092 8818 06
BIC: VBMHDE5F
Betreff: Tear Down Tönnies
[bitte unbedingt angeben]



mutb.org



marxismusundtierbefreiung



mutb_org



bundnismutb



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung